

## Industrie und Sozialpolitik.

Von Nationalrat C. Sulzer-Schmid,  
Winterthur.

### I.

Unter den zahlreichen Fragen, die bei der Beratung der Revision unserer Bundesverfassung zur Diskussion stehen, sind es die Probleme der Sozialpolitik, welche in die vorderste Linie gehören. Herr Scherrer-Füllemann, der die Motion auf Totalrevision der Bundesverfassung einbrachte, hat darauf bereits selbst nachdrücklich hingewiesen. Er hat erklärt, daß die sozialen Probleme den Schwerpunkt der Revisionsarbeit bilden, und hat mehrere dieser Probleme näher erörtert.

Ich teile diese Auffassung. Denn in der Tat bewegen diese Probleme heute so sehr die weitesten Volkst Kreise, sie gehören so sehr zu den brennenden Fragen der Gegenwart, daß es beinahe unverständlich wäre, wenn sie nicht im Nationalrat ihren Widerhall fänden. Einige dieser Fragen seien etwas näher betrachtet, und zwar im Zusammenhang mit wichtigen Fragen unserer Wirtschaftspolitik, unseres nationalen Wirtschaftslebens. Denn diese beiden Gebiete können ja nicht losgelöst voneinander behandelt werden; eine Aussprache über beide scheint mir zu den wichtigsten Aufgaben der Stunde zu gehören, handelt es sich doch letzten Endes um grundlegende Probleme der Arbeit. In mehr als einer Richtung bildet unser wirtschaftliches Leben und Gedeihen die Grundlage für unsere Sozialpolitik. Beide Gebiete stehen zueinander in Wechselwirkungen mannigfacher Art. Beide greifen tief ein in das Leben und Wesen unserer nationalen Industrie, und von diesem Standpunkte aus möchte ich etwas näher auf sie eintreten.

Wenn wir uns fragen: Was ist und was bedeutet unsere Industrie vom nationalen Standpunkte aus, so möchte ich den Blick für einen Moment zurücklenken auf das Bild, das die schweizerische Landesausstellung im Jahre 1914, also unmittelbar vor dem Kriege, in der Bundeshauptstadt uns geboten hat, auf dieses Bild, das uns einen lebendigen Eindruck vermittelte von der vielseitigen Tätigkeit, von dem regen Schaffen, von dem erfindarischen Geiste und dem Unternehmungssinne unseres Volkes. Aus kleinen Anfängen heraus hat sich unsere nationale Industrie im Laufe der Zeit entwickelt. Anfänglich nur für den Bedarf des eigenen Landes bestimmt, haben sich ihre Erzeugnisse, dank ihrer Qualität, allmählich auch den Weg ins Ausland gebahnt und den guten Ruf des Schweizernamens in ferne Länder und über die Meere getragen. Im Kampfe mit mannigfachen Erschwerungen haben sich unsere Industrien in die Höhe gearbeitet, dank der Tüchtigkeit ihrer Leiter und ihrer Arbeiterschaft. Die natürlichen Verhältnisse, die unser Land bietet, sind ja an und für sich für die industrielle Tätigkeit wenig vorteilhaft. Unser Land entbehrt der Rohstoffe, der Kohle, des Eisens, der Faserstoffe. Seine geographische Lage, ohne Berührung mit dem Meere, im Binnenlande, ist ungleich ungünstiger als diejenige aller seiner Nachbarstaaten. Seine Kleinheit als Absatzgebiet für die Erzeugnisse seiner Industrie ist ein weiteres Erschwernis. Was über den Bedarf des eigenen Landes hinaus produziert wird, muß unter Ueberwindung beträchtlicher Transportkosten und mehr oder minder hoher Zollschranken den Weg ins Ausland suchen. Die Entwicklung der Technik zwingt

mehr und mehr zum Großbetrieb, weil in ihm die Möglichkeit rationeller Herstellung liegt. Damit ist aber gleichzeitig in unso höherem Maße die Notwendigkeit verbunden, Absatz auf fremden Märkten zu suchen. So hat sich denn unsere Industrie in steigendem Maße zur Exportindustrie entwickelt. Nur höchste Qualität ihrer Erzeugnisse konnte sie hierzu befähigen.

Durch diese Entwicklung ist unsere Industrie aber auch zu einem wichtigen Träger unserer nationalen Wirtschaft geworden. Als Arbeitgeberin bietet sie mehreren hunderttausend Arbeitern Verdienstgelegenheit. Als Importeur von Rohstoffen und Exporteur von Fabrikaten hat sie einen wichtigen Anteil am Außenhandel unseres Landes.

Sie trägt durch die Schaffung neuer Werte und durch ihren Export in ausschlaggebendem Maße zu einer Gestaltung unserer Handelsbilanz bei, die uns gestattet, unsern Bedarf an Nahrungsmitteln und sonstigen Lebensbedürfnissen, soweit wir sie nicht im eigenen Lande erzeugen können, aus dem Auslande zu decken. Ein Blick auf unsere Handelsübersicht bestätigt das in schlagender Weise. Ich will keine Zahlen nennen; aber die Exportziffern unserer Textilindustrie, unserer Uhrenindustrie, unserer Metall- und Maschinenindustrie sind es überwiegend, die unsere Einfuhr an Getreide, an Rohmaterialien, an Nahrungs- und Genussmitteln verschiedenster Art, an Kohlen und andern Rohstoffen und Bedarfsartikeln bilanzieren und damit ermöglichen helfen.

Vor dem Kriege hat die Schweiz drei Viertel des Rohstoffbedarfs der Industrie und zwei Drittel des Inlandsbedarfs an Nahrungsmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln vom Auslande bezogen. Das hängt zusammen mit unserer Bevölkerungsdichtigkeit im Verhältnis zu dem, was unser Boden zu erzeugen vermag, und illustriert schlagend unsere Abhängigkeit vom Auslande.

Für unsere Industrie ist somit vorwiegend der Weltmarkt bestimmend. Sie steht dort unter erschwerenden Verhältnissen im Wettbewerb mit viel günstiger situierten Konkurrenten. Sie kann Belastungen, die ihr auferlegt werden, nicht einfach auf ihre Abnehmer abwälzen. Auch innerhalb unserer nationalen Industrie waltet der Wettbewerb. Nur die Tüchtigen bleiben lebensfähig, und auch diese nur dann, wenn die Lasten, die ihnen auferlegt werden, nicht das Maß des Erträglichen überschreiten. Im gegenteiligen Falle würden auch sie ihre Existenzmöglichkeit verlieren, und damit wären Schädigungen verbunden, die unsern ganzen nationalen Wirtschaftskörper in einschneidender Weise berühren müßten: Rückgang der Arbeitsmöglichkeiten mit allen ihren weittragenden Folgen.

Unsere wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande hat uns der Krieg in drastischer Weise zum Bewußtsein gebracht. Gewaltige Störungen unseres Wirtschaftslebens sind eingetreten, für die Allgemeinheit in der mangelnden Zufuhr von Nahrungsmitteln und Bedarfsartikeln aller Art, für die Industrie in der mangelnden Zufuhr an Rohstoffen, in gewaltigen Erschwerungen des Exports ihrer Fabrikate. Ich will nicht näher auf diese Dinge eingehen; die Neutralitätsberichte des Bundesrates haben darüber hinreichend orientiert.

Ungeheuer viel hängt ab von der Gestaltung unserer handelspolitischen Zukunft, von unserer künftigen Stellung in der Weltwirtschaft. Das wird zu den schwierigsten Aufgaben gehören, die je an uns herangetreten sind. Auf der einen Seite die Sicherung der Rohstoffe zu Bedingungen, die uns die Weiterexistenz ermöglichen, die uns befreien von willkürlichen Belastungen seitens des erzeugenden Landes, und auf der andern Seite die Erhaltung genügender Absatzgebiete. Die Lösung dieser Fragen wird zusammenhängen und sich aufbauen auf den grundlegenden Vereinbarungen wirtschaftlicher Natur, die an der Friedenskonferenz getroffen werden sollen, und wir können nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese Grundlagen auch den kleinen Nationen ihre wirtschaftliche Fortentwicklung ermöglichen werden.

Neben dieser schweren Aufgabe der Neuorientierung unserer Handelsbeziehungen und der Ueberführung unserer gestörten Wirtschaft der Kriegszeit in die Friedenswirtschaft erwächst uns nun als zweite hohe Aufgabe, diejenige des Ausbaues sozialer Fortschritte.

Aber ebenso wie wir im einen bedingt sind durch die größeren Verhältnisse des Weltmarktes, so sind wir auch im andern darauf angewiesen, uns in weitgehendem Maße nach dem zu orientieren, was um uns herum geschieht und dabei auch den besonderen Erschwerungen Rechnung zu tragen, in denen wir uns zufolge der von Natur aus ungünstigen Lage unseres Landes befinden. Ebenso wie auf dem einen Gebiet müssen wir auch auf dem andern festen Boden zu gewinnen suchen durch internationale Vereinbarungen. Daß unser Land, das vor dreißig Jahren als erstes die Anregung zu solchen Vereinbarungen gab, dazu auch heute nach Kräften die Hand bieten wird, das liegt schon in seiner historischen Mission begründet.